

„Ausgegrenzt“ war das Thema des Kreuzwegs mit dem Gospelchor am Freitag. Immer schon sind Menschen ausgegrenzt worden. Jesus selbst wird ausgegrenzt, weil er sich mit Aus-gegrenzten (mit Zöllnern und Sündern) abgibt und mit ihnen Umgang pflegt, sogar mit ihnen isst, Mahl hält. Damit provoziert er immer wieder Skandale. Er verstößt nämlich gegen den rabbinischen Grundsatz: „Der Mensch geselle sich nicht zu einem Gottlosen, nicht einmal, um ihn dem Studium der Tora zuzuführen“.

Nach pharisäischer Überzeugung nimmt Gott einen Sünder erst an, wenn er sich sichtbar bekehrt hat. Deshalb mieden die Pharisäer den Umgang mit allen, die allein schon durch ihren Beruf, etwa als Zöllner, im Widerspruch zum mosaischen Gesetz lebten und somit Sünder sein mussten.

Ganz anders verhält sich Jesus. Er macht um die Sünder keinen Bogen, zeigt ihnen nicht die kalte Schulter. Darüber empören sich die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Gesetzestreuen. In diese verzwickte Situation hinein erzählt Jesus ein Gleichnis. Ein Gleichnis, in dem die vertrauten Gefühle der Verlassenheit, der Freude und des Neides zur Sprache kommen. Der Gott Jesu Christi ist ein menschenfreundlicher Gott, ein guter Vater, das will Jesus mit diesem Gleichnis darlegen. Ein liebevoller Vater, der den Menschen in die Freiheit entlässt und den in der Freiheit gescheiterten Menschen wieder aufnimmt, ohne Vorwurf und ohne Bestrafung. Zu diesem Gott sagte Jesus vertrauensvoll „Abba“, was übersetzt etwa heißt „Papa“, „Väterchen“. Und Jesus macht uns sogar Mut, ebenso zu Gott zu reden.

Gott entlässt die Menschen in die Freiheit, und er zahlt einen Preis dafür. Wir sind nicht Marionetten in den Händen Gottes. Wir können zu Gott nein sagen, uns vor ihm verschließen. Getrennt von Gott, findet der Mensch da sein Glück, seine Selbstverwirklichung? Nein, er sinkt tief. Hier im Gleichnis ist es ausgedrückt, dass der jüngere Sohn Schweine hüten muss. Das ist das Letzte, die tiefste Demütigung, die man sich vorstellen kann. Er hat alles verspielt. Er ist total heruntergekommen. Er verprasst sich (sein Wesen), könnte man sagen. Aber er ist dynamisch. Er geht in sich. Er hat keine fatalistische Einstellung. Er wird sich bewusst, was er alles verloren hat, was er im Haus des Vaters alles hatte. Und er stellt sich auf die Füße und kehrt um. Der Vater kommt ihm entgegen, erwartet ihn. Gott kommt uns immer entgegen. Damit Gott mir verzeihen kann, muss ich allerdings vor ihm eingestehen, dass ich Mist gebaut habe, muss ich Reue zeigen. „*Da war nix*“, *das kann ich nicht sagen*. Man kann nicht zur Tagesordnung übergehen und die Schuld bagatellisieren. Wir werden von Gott nicht zwangsbeglückt. Gott respektiert uns.

Der Vater unterbricht den Sohn, er umarmt ihn, er küsst ihn. Er gibt ihm seine Würde zurück: Er bekommt ein Festkleid, ein Ring wird ihm an den Finger gesteckt, er bekommt Sandalen. Sklaven gingen barfuß. Nur Freie hatten Sandalen an den Füßen. Er wird wieder in den Stand als Sohn eingesetzt.

Es gibt in diesem Gleichnis eigentlich zwei verlorene Söhne. Der ältere ist auch ein verlorener Sohn. Freut er sich über die Rückkehr seines Bruders?

Nein. Er gebraucht das Wort „Bruder“ nicht einmal. Sondern *„da kommt, dieser, dein Sohn, und du lässt ein Mastkalb schlachten“*. Das ist wohl doch der Gipfel, das schlägt dem Fass den Boden aus.

Ich stelle mir vor, dass er im Haus des Vaters gedient hat, aber ohne Freude, das Herz war nicht dabei. Er hat einfach nicht kapiert, was es bedeutet, im Haus des Vaters sein zu dürfen. Sein Leben blieb irgendwie steril.

Der ältere Sohn vergleicht sich mit seinem Bruder und rückt sich selbst ins beste Licht. *„Ich habe immer meine Pflichten erfüllt, dieser da hat alles verprasst, alles vergeudet.“* *Vergleiche sind der Tod des geistlichen Lebens, schreibt Teresa von Avila.* Denn wenn man vergleicht, dann kommt Neid auf.

Die Botschaft des heutigen Evangeliums lautet: Gottes Liebe kann Tote zum Leben erwecken. *„Dieser mein Sohn war tot, und kam wieder zum Leben.“* Der Mensch ändert sich nicht durch Drohungen und Strafmaßnahmen, sondern durch erfahrene Liebe, durch Zuwendung.

Gott geht den verirrtten Menschen nach, bis er sie findet. Er sucht die Verlorenen. Sie liegen ihm am Herzen. Deshalb hat Jesus Umgang mit Sündern. Es ist wohl eines der bewegendsten Gleichnisse, die Jesus erzählt. Das Evangelium hat jedoch kein Happy End. Erst wenn ich mich aufrichtig freue, dass jemand anderer dem Leben eine neue Richtung gibt, erst wenn ich aufhöre, andere zu verurteilen, ich mir meiner eigenen Unzulänglichkeiten bewusst werde, dann ist dieses Happy End gegeben.